



Die Kapelle in Rokittnitz/Martinau O/S

Is Anfang des 20. Jahrhunderts war Rokittnitz/Martinau nach kirchlicher Verwaltung ein geteiltes Dorf, dem der nord-westliche Teil der Pfarrei Wieschowa/Randsdorf und der süd-östliche Teil der Pfarrei Miechowicz/Mechtal zugeordnet waren. Die Entfernung zu den jeweiligen Kirchen betrug etwa fünf Kilometer. Somit kann man das Streben der Martinauer Bevölkerung zu einer eigenen Kirche verstehen, über das ich bereits in (UO 04-11/2001, Bau der Martinauer Kirche) berichtet habe. Den Beginn des Strebens zu einer kirchlichen Selbstständigkeit sollte man schon vorher, mit dem Bau der obengenannten Kapelle andeuten. Somit auf Antrag des damaligen Martinauer Schulzes Josef Schneider im Jahr 1856, hatte der Grundherr Adolf von Tieschowicz

Breslau somit erteilt wurde. Das kleine bescheidene Gebäude, vom Grundriß vier mal sechs Meter, wurde schon am 7. Juni 1857 (nach dem ersten Jahr) in einer Feierlichkeit mit zahlreichen Martinauern vom Peiskretschamer Erzpriester Breitschädel zu Ehren der Sieben Schmerzen Marias eingeweiht. Eine Besonderheit dieser Kapelle war, daß das Kennzeichen (sprich Bild in einer kleineren Ausführung) auch von außen in einer Nische über der Tür angebracht wurde. Im Inneren war ein Altärtchen mit Kniebank und dem Hauptbild, das mit der Zeit von Bildern bzw. Figuren, die von der Bevölkerung und Durchreisenden als Dankbarkeiten galten, weiter ausgestattet wurde. Plaziert an der Hauptstraße fast in der Mitte des Dorfes, bildete die Kapelle im Privatwesen der Kostka-Familie

der Notkirche (1906) und dem Erbauen einer eigenen Kirche (1912), verlor diese Kapelle an Bedeutung. Mit dem zunehmenden Verkehr auf der Straße Breslau-Oppeln-Beuthen-Krakau, wie auch noch später, als der Gehsteig direkt vor der Kapelle den Straßenbahngleisen weichen mußte, könnte man sagen, geriet die Kapelle zunehmend ins Abseits. Somit beschränkte sich ihre Rolle in dem weiteren halben Jahrhundert auf etwa zwei Ereignisse im Jahr; nämlich, erstens als einer der vier Altäre während der Fronleichnamprozessionen und zweitens als Hauptstätte während der Feierlichkeiten zu Ehren der Sieben Schmerzen Marias im September. Im letzten halben Jahrhundert (sprich kommunistischer Nachkriegszeit) wurden sogar diese seltene Veranstaltungen nicht genehmigt und dadurch war die Kapelle praktisch stillgelegt.



Die Kapelle vor und nach der Renovierung

(gleichzeitig Landrat von Beuthen) ein Grundstück von 20 Rutten (etwa 280 Quadratmeter) als Schenkung an die Gemeinde „für Zwecke des Kapellenbaus“ gegeben. Die Gelder für den Bau wurden von der Gemeinde rasch eingesammelt, denn die waren Voraussetzung einer kirchlichen Genehmigung, die auf Bitte des Randsdorfer Pfarrers Schebera beim Firstbischof Heinrich von

eine Gemeinde-Enklave und hatte damals eine günstige Lage. Die kleine Stätte diente gelegentlich für Gottesdienste bzw. Andachten, besonders in den Sommerzeiten für die täglichen Marienandachten im Mai bzw. Rosenkranzandachten im Oktober, um der Bevölkerung den Weg zur nächsten Kirche zu ersparen. Mit dem Einrichten des Kapellenraums im Kreisinvalidenhaus (1904), dem Einrichten

Im Laufe der Zeit hatten sich Legenden und Sitten angehäuft, die mit diesem kleinen Gotteshaus verbunden waren. Einer solchen Legende zufolge war die Talsenke der Ortschaft, die der Bach „Rokita“ durchquerte, breit von Sümpfen umgeben, in dem der bösertige Sumpfgeist „Rokita“ sein Unwesen trieb. Die Reisenden hielten bei der Kapelle an und baten die Hl. Maria um Schutz bei der Überquerung bzw. dankten für den Schutz nach der Überquerung dieser Stelle. Sie bedankten sich nicht nur mit Gebet, sondern auch mit Votivas. Davon sammelten sich so viele an, daß man manche im Speicher über dem Raum aufbewahren mußte. Als der Trakt aufgeschüttet, der Bach eingebettet und die Brücke erweitert wurde, war diese Sitte in Vergessenheit geraten. Da die Kapelle eine schallende Glocke besaß, wurde die zum Aufruf der Bergleute zum Abmarsch zu den Gruben eingesetzt. Auch hier wurde mit der Zeit; nach

Anschaffung eigener Fahrräder und dem Einsatz der Straßenbahn, dieses Läuten eingestellt

An den zwei Beispielen kann man merken, wie die wirtschaftliche Entwicklung auf das soziale Verhalten der Gemeinschaft Einfluß nahm. Für die Nachkriegszeit war nicht ohne Bedeutung, daß das Eigentum des Grundstückes und der Kapelle von der Kirchengemeinde an den Staat überging. Die Kapelle erhielt sogar eine eigene Hausnummer. Dies erschwerte natürlich die Nutzung und Instandhaltung. Trotzdem fanden sich aufopfernde Betreuer, die diese Stätte mühsam instand hielten. Mit der Erlaubnis des Staates konnte manche Kirchengemeinde für die Erhaltung verwendet werden. Dennoch war das zu wenig. Man merkte den Zahn der Zeit am Gemäuer und im Inneren, wo besonders die Feuchtigkeit einen destruktiven Einfluß hatte, z. B. an allen Holzteilen). Den verstärkten Einfluß der Feuchtigkeit konnte man auch auf die zwei enorm großen, nicht verglasten Gucklöcher in der Tür zurückführen. Um das Hauptbild zu retten, wurde dieses nach der Restaurierung in die Kirche verlagert. Die Glocke ist für Kriegszwecke beschlagnahmt worden.

Nach langjähriger zwangsläufiger Stilllegung tut sich jetzt was. Die

Kapelle wurde wieder zum Kirchengemeigentum. Es folgte die gründliche Renovierung. Die Mauern wurden drainiert und mit neuem Putz belegt. Dabei hat man sämtliche Kanten (Ecken, Bogen, Umrahmungen), besonders an der Fassade mit vorspringenden Kalksteinen versetzt. Die Tür und die Fenster wurden erneuert. Das Dach wurde mit einem neuem Dachstuhl, roten Ziegeln und Regenabfluß bedeckt. Das Türmchen wurde mit Zinkblech verkleidet und einer kleinen Glocke ausgerüstet. Das ganze Gebäude erhielt einen beige-braunen Anstrich. Zwei Flutlichter, leuchtend auf der Frontseite, strahlen die Kapelle an. Durch das Entfernen der Straßenbahngleise, Abschaffen des Jägerzaunes und Auslichten der Grünanlage hat das ganze Anwesen optisch gewonnen. Mit einer bescheidenen Feierlichkeit im September 2004 wurden die Renovierungsarbeiten besiegelt.

Wenn ich so die Einzelheiten der Erneuerung vorführte, möchte ich die Aufmerksamkeit auf den Aufwand der Sponsoren und Einsatz der Wohltäter richten, die nicht genannt werden wollen. Dank ihnen wurde der Gemeinschaft eine fast 150 Jahre alte Kapelle weiter erhalten und uns in der Ferne eine Erinnerung an die Heimat gegeben. REINHARD PANEK

Die Hinderburger Wochenzeitungen „Glos Zabrze“ und „Nowiny Zabrzeńskie“ berichten über eine Ausstellung über den Ortsteil Biskupitz im Städtischen Museum: Biskupitz ist die älteste – von einst selbständigen – Siedlungen, die gegenwärtig zur Stadt Hindenburg gehören. Die erste dokumentierte Erwähnung von Biskupitz wurde in Urkunden der Fürstin Viola vom 25. März 1243 entdeckt. Leider sind Gegenstände, die bei archäologischen Ausgrabungen in Biskupitz in den 1920-er und 30-er Jahren gefunden wurden, heute nicht mehr erhalten. Sie gingen während des Zweiten Weltkriegs verloren. Bis zur Hälfte

Biskupitz-Ausstellung

des 16. Jahrhunderts war Biskupitz Eigentum der Breslauer Bischöfe, anschließend ging dieser Ort in die Hände von Adelsgeschlechtern über. Urszula Wiczorek, die gemeinsam mit Piotr Hnatyszyn die Ausstellung organisierte, sagt: „Wir haben die Geschichte der Biskupitzer Pfarreien und Schulen verbunden, denn Religion und Bildung bildeten eine Einheit. Der Unterricht fand in katholischen und evangelischen Schulen statt.“ In der Ausstellung kann man Tauf-

bücher aus dem 17. und 18. Jahrhundert aus der ältesten Biskupitzer Pfarrei, der „St. Johannes“ – Kirche besichtigen. Mit dieser Kirche ist das Schicksal der Familie Ballestrem verbunden, Grundbesitzer, beigelegt in der Krypta dieser Kirche.

Entscheidende Bedeutung für die Entwicklung von Biskupitz brachte das 19. Jahrhundert, als der Berliner Industrielle August Borsig hier die Grundlagen für eines der größten Industriekombinate in Oberschlesien schuf. Die Entwicklung der Industrie hat Hunderte arbeitssuchende Menschen angezogen. Zuerst August Borsig, dann dessen Sohn Albert, und anschließend die Enkel Konrad, Arnold und Ernst verwandelten das kleine, ruhige Dorf in ein Industriezentrum. Es veränderte sich der Lebensstil und das Brauchtum der Einwohner. Im Jahr 1854 kauf-

te August eine Wassermühle, ein 14 Hektar großes Grundstück, und pachtete die Grubenfelder Gute-Hedwig, Bertha-Wunsch und Hedwig-Wunsch. Dank der Investitionen der Borsig entstanden zwei Gruben Hedwigwunsch und Ludwigsglück, sowie die Siedlung Borsigwerk mit 60 Familienhäusern, Schule und Kindergarten. In der Ausstellung sind Entwürfe der Häuser der jüngeren Kolonie Annasegen im Bereich der Annasegenstraße (ul. Kasprowicza), Märklinstraße (ul. Reja) und Rauschstraße (ul. ks.Koziołka) zu sehen.

Interessant sind Exponate, die das tägliche Leben der Einwohner dokumentieren. Auf dem Banner des 1875 gegründeten gemischten Chores „Dzwon“ (Glocke) änderte man 1948 die deutsche Endsilbe des Ortsnamens Biskupitz in Biskupice – sagt Piotr Hnatyszyn.

In Vitrinen befinden sich kleine Büsten von August Borsig, Miniaturen des Denkmals das vor dem Werkstor stand. Die Mitarbeiter erhielten diese zum 25-jährigen Dienstjubiläum. Im Museum befindet sich eine keramische Version des Andenkens mit einer Widmung auf dem Rücken des Gründers der Biskupitzer Industrie und dem in Metall abgegossenem Sockel mit einer Inschrift, eine genaue Kopie des Denkmals. Die Geschichte, nicht nur eines Stadtteils, sondern auch des gesamten polnischen Landes, illustrieren die Schicksale der Denkmäler. In Biskupitz wurde am 14. September 1924 das erste Denkmal zum Gedenken an die Gefallenen im Ersten Weltkrieg enthüllt. Am 1. Dezember 1957 stellte man an dieser Stelle ein neues Denkmal auf zur Erinnerung an Josef Lompa. Das zweite Biskupitzer Denkmal vom 18. Mai 1945 war den sowjetischen Soldaten gewidmet. Dessen Tafel befindet sich jetzt auch im Museum in der Ausstellung. K.F.

Haus mit Restaurant zu Verkaufen
ca. 300 m² - zentrale Lage
Ottmuth/Otmęt - Krappitz/Krapkowice
- 1,5 km von der Autobahn - Preis n.V. -
tel. +48 / 507 685 489